

## Laudatio für Professor Dr. Johannes Müller zum 75. Geburtstag

Johannes Müller wurde am 18. Februar 1927 in Guben, Niederlausitz, geboren. Durch die Lage an der Neiße besteht Guben heute, ähnlich wie Görlitz oder Frankfurt an der Oder, aus einem deutschen und einem polnischen Teil. J. Müller entstammt einer kinderreichen Familie. Der Vater übte zwei Berufe nebeneinander aus: In den üblichen Dienststunden versah er seinen Beruf als Beamter in der Finanzverwaltung, die übrige Zeit wurde zu einem großen Teil dem eigenen Gärtnerbetrieb gewidmet. Es war selbstverständlich, dass die ganze Familie mit anpacken musste, um den für einen Nebenerwerb recht umfangreichen Betrieb zu meistern, nicht selten bis in die Dunkelheit hinein. Gerade diese späten Arbeitsstunden eröffneten jedoch neue Perspektiven. Der Vater war ein begeisterter und wohlunterrichteter Sternenkundler. Gern gab er sein Wissen weiter und begründete so in J. Müller ein anhaltendes Interesse für Naturbeobachtung im allgemeinen und für die Himmelskunde im besonderen. Schon früh wurde ihm hier klar, dass sich das Wissen um den Lauf der Sterne auf getreue Beobachtung, genaues Messen und exakte Berechnungen gründet. So brachte die abendliche Gärtnerarbeit nicht nur praktisches Wissen von Boden und Pflanzen, vom Wachsenlassen und Pflegen hervor, sondern auch ein reges Interesse für Physik und Mathematik.

Im Gymnasium lernte J. Müller neben den Naturwissenschaften Latein und Englisch. Mit Notabitur aus Kriegsgründen musste er vorzeitig die Schule verlassen und an seinem 17. Geburtstag zum Arbeitsdienst und kurze Zeit später als Soldat einrücken. Im Hohenloher Land geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde in ein Lager der US Army nach Südfrankreich verbracht. Die Gefangenschaft dort sollte über ein Jahr dauern, aber sie blieb nicht ganz fruchtlos. Die Englischkenntnisse ließen sich hier durch praktische Anwendung erweitern, und zum französischen Umfeld ergaben sich Kontakte, die sich zur Frankophilie entwickelten, wengleich fehlende Sprachkenntnisse zunächst noch hinderlich waren. Das sollte sich allerdings bald ändern. Nach der Entlassung zog J. Müller zu seiner Schwester nach München. Da der bisherige Abschluss nicht zur Immatrikulation berechnigte, musste das Abitur nachgeholt werden. Als zusätzliches Fach wählte J. Müller Französisch, eine Entscheidung, die sich später als sehr bedeutend für seine berufliche Laufbahn erweisen sollte.

Zum Studium fehlte nach bestandener Abitursprüfung vor allem das Geld. J. Müller verdingte sich auf dem Bau, und um die Sache gleich ordentlich zu ma-

chen, absolvierte er eine regelrechte Lehre. Die Wahl des Studienfaches war schwierig, einmal wegen der Überfüllung der Universitäten, zum anderen wegen der vielseitigen Interessen des angehenden Studenten. Bauen interessierte ihn schon sehr und es lag nahe, Architekt zu werden. Aber der Zugang zur Universität war leichter über ein Studium der Vermessungstechnik zu erreichen. Und so studierte J. Müller Vermessungswesen an der Technischen Hochschule (heute: Universität) München bis zum Vordiplom. Dann aber gewann die Neigung zur Biologie die Oberhand. So wurde das Studium in München auf dem Gebiet der Naturwissenschaft mit Hauptfach Botanik fortgesetzt. Am 2. Juli 1956 wurde J. Müller zum Dr. rer. nat. promoviert. Seine Dissertation befasste sich mit einem Thema, das man als vorausweisend für seine spätere Lebensaufgabe als medizinischer Mikrobiologe ansehen könnte: „Über Veränderungen des Nucleinsäuregehaltes von *Proteus vulgaris* während der durch Penicillin ausgelösten Umwandlung in die L-Phase“.

Zunächst jedoch blieb die Botanik das berufliche Tätigkeitsfeld. Im Forstbotanischen Institut München untersuchte man durch schwefelhaltige Gase verursachte Schäden an Bäumen des Waldes. Aus dieser Zeit stammen mehrere Publikationen von J. Müller über den Einfluss von Schwefeldioxyd auf Forstpflanzen. Bereits nach zwei Jahren verließ J. Müller München und trat eine Stelle am Heiligenberg Institut für Experimentelle Biologie an. Leiter der Abteilung Radiobiologie dieser renommierten Forschungsstätte im badischen Bodenseekreis war Hanns Langendorff, der zunächst ebenfalls Botaniker war, sich dann aber ganz der Strahlenbiologie zuwandte und ihr wesentliche Impulse gab. Langendorff war zugleich Direktor des Radiologischen Instituts der Universität in Freiburg i. Br. Von 1958 bis 1960 führte J. Müller Untersuchungen zur Wirkung energiereicher Strahlung auf die oxydative Phosphorylierung bei Säugergeweben in Heiligenberg durch, aber dann zog es ihn zurück an die Universität.

Am 2. Mai 1960 begann J. Müller seine langjährige Tätigkeit am Hygiene-Institut der Universität Freiburg als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Unter der Leitung von Richard Haas waren an diesem Institut die heute meist getrennten Zweige der Medizinischen Mikrobiologie und der Hygiene noch vereint, wobei R. Haas selbst sich vor allem auf dem Gebiet der medizinischen Virologie hohes Ansehen erworben hatte. Eine Besonderheit des Institutes lag darin, dass es nicht nur die Aufgaben einer universitären Lehr- und Forschungsstätte erfüllte, sondern auch als Medizinaluntersuchungsamt

für den gesamten Regierungsbezirk Südbaden diente. Damit bestritt das Hygiene-Institut einen Leistungsumfang, der weit über den der meisten Universitäten hinausging. Die erste Dekade des Wirkens von J. Müller am Freiburger Hygiene-Institut ist durch eine Fülle sehr unterschiedlicher Aktivitäten charakterisiert. Die diagnostischen Verfahren wurden von ihm in ihrer ganzen Breite – Bakteriologie, Virologie, Parasitologie und Serologie – an dem umfangreichen Untersuchungsmaterial zur Anwendung gebracht. Dabei war es ihm ein besonderes Anliegen, die mikrobiologische Diagnostik als hilfreiche Dienstleistung weiter zu entwickeln und die Kontakte zu den Kollegen am Krankenbett und in den Sprechstunden zu pflegen und auszubauen. Die bis dahin noch nicht vorhandene Diagnose- und Forschungseinheit für Medizinische Mykologie baute J. Müller zu einer der angesehensten Einrichtungen dieser Art in Deutschland auf. Auch die Elektronenmikroskopie wurde von ihm eingeführt und zu einer eigenen Einheit innerhalb des Instituts entwickelt. Eine wichtige und zeitraubende Tätigkeit war die Betreuung des Institutsneubaus (2. Abschnitt). Hier galt es Kurssäle, Werkstätten, und vor allem Laboratorien zu planen und die Bauausführung zu betreuen, wobei die noch junge Disziplin der Medizinischen Virologie besondere Anstrengungen erforderte, da hier ganz neue und auch höhere Risiken als in der Bakteriologie oder Parasitologie zu berücksichtigen waren. Über sechs Jahre hat diese Tätigkeit einen wesentlichen Teil von J. Müllers Arbeitskraft in Anspruch genommen. Er war als Sicherheitsbeauftragter tätig, als Strahlenschutzbeauftragter und er war verantwortlich für die Pockenbekämpfung der Landesstelle Baden. War es denn möglich, bei so vielen und anspruchsvollen Aufgaben auch noch wissenschaftliche Forschungsarbeit zu leisten? Es war möglich: Publikationen aus der Virologie (SV-40 Virus, Rubella-, Marburg-Virus), aus der Bakteriologie (Proteus, weitere gramnegative Stäbchen, Antibiotika-Wirksamkeit) und auch schon zu mykologischen Themen (Mucoraceen, Aspergillaceen) stammen aus dieser Zeit. Besondere Bedeutung kommt einer Publikation mit A. Vogt und R. Caesar zu: „Der Reaktionsort des nephrotoxischen Antikörpers. Elektronenmikroskopischer Antikörpernachweis nach intravenöser Injektion ferritinmarkierter Antirattennierenserum“, erschienen 1966 in Virchows Archiv für pathologische Anatomie. Von A. Vogt kam die Anregung, neue elektronenmikroskopische Methoden zum Nachweis immunologischer Reaktionsmuster anzuwenden. Auf dieser Basis wurde von J. Müller ein eigener Zweig der medizinisch-mykologischen Forschung entwickelt, der ihn zu zahlreichen, ganz neuen Erkenntnissen führte.

Seit 1973 war J. Müller diplomierter medizinischer Fachmikrobiologe und schon vorher hatte er mit der Ernennung zum Akademischen Rat (1966) und Akademischen Oberrat (1971) eine anerkannte und dauerhafte Position am Hygiene-Institut der Universität er-

rungen. 1975 wurde ihm die Leitung der Abteilung Parasitologie und Mykologie des Zentrums für Hygiene Freiburg übertragen. 1984 erfolgte die Ernennung zum Professor und 1986 zum Akademischen Direktor. Aus den vielfältigen Aufgaben in der mikrobiologischen Diagnostik, im organisatorischen Bereich und in der Lehre hatten sich die Arbeiten in der medizinischen Mykologie immer mehr als das Feld herausgestellt, dem J. Müller seine ganze wissenschaftliche Zuwendung widmete und auf dem er bald international bekannt wurde. Erste internationale Kontakte waren bereits 1964 entstanden, als J. Müller an dem begehrten und keineswegs jedermann zugänglichem Kurs für Medizinische Mykologie des Institut Pasteur in Paris teilnehmen konnte. Lehrende des mehrwöchigen Kurses waren die führenden Mykologen Edouard Drouhet, François Mariat und Gabriel Secretain. Die Verbindung zu Frankreich und zu den französischen Mykologen blieb für J. Müller bis heute ein besonders wichtiger Bestandteil seiner vielfachen Begegnungen mit ausländischen Kollegen. Regelmäßig besuchte er die Tagungen der Société Française de Mycologie Médicale und wurde 1990 Membre Correspondant dieser Gesellschaft. Die International Society for Human and Animal Mycology (ISHAM) bot in noch höherem Maße Gelegenheit zu internationalem Erfahrungsaustausch. J. Müller war hier nicht nur regelmäßiger Besucher der alle vier Jahre stattfindenden Kongresse, die er mit eigenen wissenschaftlichen Beiträgen bereicherte, sondern er war auch über viele Jahre im Vorstand dieser Gesellschaft tätig und schließlich von 1994 bis 1997 ihr Präsident

Das wissenschaftliche Werk von J. Müller ist vielseitig und behandelt recht unterschiedliche Aspekte der Medizinischen Mykologie. Vor diesem Hintergrund lassen sich jedoch auch ausgesprochene Schwerpunkte erkennen. So ist besonders die Erforschung immunologischer Reaktionen zwischen dem infizierten Wirt und den Pilzzellen mit dem bevorzugten Paradigma *Candida albicans* zu nennen. Über zwei Jahrzehnte hinweg erfolgen immer wieder Veröffentlichungen mit neuen Ergebnissen aus diesem Arbeitsgebiet, wobei die elektronenmikroskopischen Untersuchungen unter Verwendung ferritinmarkierter Antikörper im Vordergrund stehen. Unter den Mitautoren, die J. Müller bei diesen aufwendigen Untersuchungen unterstützten, finden wir häufig seine allzu früh verstorbene Gattin Helga Melchinger. Man darf wohl sagen, dass die neuen Erkenntnisse über die Beteiligung unterschiedlicher Strukturen der Pilzzellen an immunologischen Reaktionen und über die verschiedenartigen Reaktionsmuster des Wirtsorganismus der ganzen Arbeitsgruppe um J. Müller besondere Hochachtung der Mykologenwelt einbrachten und so zu seinem Markenzeichen wurden. Kein Wunder daher, dass seine Fortbildungsangebote wie auch bereitgestellte Arbeitsplätze für Stipendiaten aus aller Welt sich großer Beliebtheit erfreuten. Be-

reits durch seine Tätigkeit in der medizinisch-mikrobiologischen Diagnostik und seine vielseitigen Kontakte zu den klinisch tätigen Kollegen hatte J. Müller eine Denk- und Sichtweise entwickelt, die vergessen ließ, dass seine Laufbahn in der angewandten Botanik begann. Gerade seine immunologischen Publikationen zeigen, dass er als wichtigste Aufgabe seiner Forschungstätigkeit die Erhellung der Wechselbeziehungen zwischen Erreger und Patient ins Auge gefasst hatte. Dieses ist eine Einstellung, die sich deutlich von den einseitigen Betrachtungsweisen abhebt, bei denen entweder nur der Mikroorganismus als Objekt des Interesses gilt, oder aber alle Komponenten des Krankheitsgeschehens allein dem Patienten zugeschrieben werden. Das wissenschaftliche Werk von J. Müller hat wegweisende Beiträge dazu geleistet, dass zwischen den beiden Extremen eine Brücke geschlagen wurde.

Ein weiterer Schwerpunkt der wissenschaftlichen Untersuchungen von J. Müller hat seine Wurzel in der umfangreichen diagnostischen Routinearbeit des Freiburger Hygiene-Instituts. Das große Einzugsgebiet des Medizinaluntersuchungsamtes, aber auch J. Müllers persönliches Bemühen um Kontakte zu den Kollegen am Krankenbett waren dabei die bestimmenden Komponenten. Zum einen stellte sich immer wieder die Frage: Welche Aussagekraft haben Laboratoriumsbefunde für die Gewinnung einer korrekten Diagnose und für die Festlegung einer hilfreichen Therapie, und wie lässt sich diese Aussagekraft steigern? Zum anderen war es von Interesse, epidemiologische Schlussfolgerungen aus den erhobenen Befunden zu ziehen und so ein Bild von der Krankheitssituation im Untersuchungsgebiet, gegebenenfalls auch darüber hinaus, zu entwerfen. Dem vorgenannten Themenkomplex ging J. Müller in einer Reihe von Studien zur Bedeutung des quantitativen Erregernachweises für die Beurteilung der Krankheitssituation des Patienten nach. Die von ihm ermittelten Zahlen bei *Candida*-Mykosen bzw. -Besiedlungen in verschiedenen Körperbereichen wurden für den Kliniker bald zu hilfreichen Kenngrößen. Es liegt auf der Hand, dass die rein numerische Betrachtung des Keimzahlproblems J. Müller nicht ausreichte. Er entwickelte aus diesem Themenkomplex Überlegungen zu der bereits von den elektronenmikroskopisch-immunologischen Untersuchungen bekannten Problematik der Relationen zwischen Patienten oder Wirt einerseits und Erreger oder Kommensalen andererseits. Die mikroökologischen und quantitativen Studien über die Sprosspilzflora des Menschen gaben auch das Thema der Habilitationsschrift. Die bereits angesprochenen epidemiologischen Schlussfolgerungen wurden anlässlich der 1986 von J. Müller veranstalteten Tagung der Deutschsprachigen Mykologischen Gesellschaft (DMykG) in Freiburg erstmals vorgetragen. Der unauffällig anmutende Titel des Vortrages: „Endomykosen im Raum Freiburg“ ließ zunächst nicht vermuten, dass hier ein sehr bedeutungsvolles Zahlenmaterial vorge-

legt wurde. Rechnete man die aus dem Einzugsgebiet stammenden Zahlen hoch – und da dieses Gebiet nicht klein war, lag der Gedanke nahe, dass die Zahlen allgemeinere Bedeutung besaßen – so kam man zu einer erschreckenden Erkenntnis: Die Zahl bedrohlicher innerer Mykosen war offenbar viel höher, als allgemein vermutet wurde. Und vor dem Hintergrund der den medizinischen Mykologen nur allzu gut bekannten Tatsache, dass die Medizinische Mykologie vielerorts als Mauerblümchen vegetierte, steigerte sich das Gefühl, dass die Patienten oft von bisher nicht hinreichend erkannten Gefahren bedroht sind.

Ein Jahr nach der Freiburger Tagung wurde J. Müller zum Vizepräsidenten der DMykG gewählt und von 1990 bis 1993 war er ihr Präsident. Aus seiner Amtszeit sollen einige Punkte hervorgehoben werden, denen er sich besonders aufmerksam zuwandte und zu denen er wichtige Beiträge leisten konnte. 1990 tagte zum letzten Mal die Gesellschaft für Medizinische Mykologie der DDR in Rostock. Schon bei dieser Gelegenheit war es möglich, darüber Gespräche zu führen, wie eine zukünftige Zusammenarbeit oder ein noch engeres Zusammengehen mit der DMykG aussehen könnte. Bereits seit 1970 hatte J. Müller seine stets hochaktuellen Forschungsergebnisse auf den Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Medizinische Mykologie vorgetragen und dabei Ansehen und Vertrauen bei den Kollegen aus der DDR gewonnen. Als Präsident der DMykG – seit der Tagung in Göttingen 1990 – verstand er es, den Weg zu weisen, der letztlich zur Vereinigung aller deutschsprachigen medizinischen Mykologen unter dem Dach dieser Gesellschaft führte.

Durch seine langjährige Vorstandstätigkeit bei der ISHAM, durch die häufigen Besuche bei den französischen Mykologen, aber auch bei den britischen Mykologen, die ihn zum Ehrenmitglied ihrer Gesellschaft ernannten, und durch eine Reihe von Gastvorlesungen in verschiedenen Ländern waren internationale Begegnungen J. Müller seit langem eine Selbstverständlichkeit. Umso größer war das Bedauern, mit dem er feststellen musste, dass sich die deutschsprachige medizinische Mykologie auf dem Forum der internationalen Forscher dieses Gebietes nur wenig zu Worte meldete. Ihm war klar, dass eine solche Abstinenz schnell zur Rückständigkeit führen könnte. Daher setzte er sich vehement für eine Modernisierung und Intensivierung der experimentellen und der klinischen mykologischen Forschung ein, inaugurierte Forschungsförderungspreise und Stipendien der DMykG und legte seine Gedanken in einem umfassenden Programm-Referat anlässlich der Tagung 1991 in Essen – 30 Jahre nach Gründung der DMykG an diesem Ort – als Festvortrag vor. Auch erreichte er 1993, dass die DMykG der gerade erst gegründeten European Confederation of Medical Mycology (ECMM) beitrug. Bemerkenswert bleibt sein Memorandum, dass eine so mitgliederstarke Gesellschaft wie die DMykG bisher keine Einladung zu einer

ISHAM-Tagung nach Deutschland, Österreich oder in die Schweiz ausgesprochen hat. Die DMykG ehrte J. Müller durch Verleihung der Schönlein-Plakette (1994) und der Ehrenmitgliedschaft (1997).

Während seiner Zeit als Präsident der ISHAM (1994 bis 1997) setzte sich J. Müller intensiv dafür ein, der Medizinischen Mykologie weltweit den Status zu verschaffen, den sie benötigt, um ihre Aufgaben in der Krankenversorgung erfüllen zu können. Es war überdeutlich, dass selbst in Ländern mit hohem wissenschaftlichem Standard und mit ausreichenden wirtschaftlichen Mitteln die Ausstattung der medizinisch-mykologischen Laboratorien und Institute im Argen lag. Auch die Ausbildung auf diesem Gebiet ließ und lässt sowohl im akademischen Bereich wie beim technischen Personal zu wünschen übrig. In einer Resolution der ISHAM wurden 1997 von J. Müller und E. G. V. Evans die dringlichsten Postulate zur Behebung der Missstände formuliert. Weitere Untersuchungen, in denen J. Müller den Bedarf an medizinisch-mykologischer Versorgung detailliert aufzeigte, erschienen 1998. Die in diesen Publikationen enthaltenen programmatischen Forderungen können auch heute noch als Vorgaben für eine Entwicklung der medizinischen Mykologie, in Deutschland wie auch weltweit, gelten.

Eine Reihe von Aktivitäten, die J. Müller besonders auszeichnen, wurde bisher dargestellt, aber damit wurde bei weitem noch nicht alles Erwähnenswerte genannt. Aus den vielen Publikationen von J. Müller sind zusätzlich zu den schon angeführten Schwerpunkten Arbeiten zur Serologie, zur Therapie und Resistenztestung, Darstellungen besonders interessanter mykologischer Kasuistiken, Unterrichtswerke und Buchbeiträge zu erwähnen, ebenso die vielen Kurse im eigenen Institut wie auch die regelmäßige Mitwirkung an den Kursen für Tropenmedizin des Bernhard-Nocht-Institutes für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg. Ein Tätigkeitsfeld muss aber noch speziell hervorgehoben werden: Seit 1986 ist J. Müller Schriftleiter der Zeitschrift *mycoses*. Unter dem Titel „Mykosen“ hatten Berliner Dermatologen das dünne Heft anfangs lediglich als Beilage zu der Zeitschrift für Haut- und Geschlechtskrankheiten aus der Taufe gehoben. Der wachsende Umfang der Beilage rechtfertigte aber bald die Herausgabe als eigene Zeitschrift. In den sechziger Jahren, in denen nach J. Müller (1991) die Mykologie im deutschsprachigen Raum auf der Höhe ihrer Zeit war, gewannen die „Mykosen“ an Ansehen, später geriet die Zeitschrift in unruhiges Fahrwasser und in die Gefahr, als wissenschaftliches Organ nicht mehr ernst genommen zu werden. J. Müller verstand es – sicher nicht zuletzt durch sein hohes persönliches Ansehen und durch seine vielen beruflichen Kontakte in aller Welt – der nunmehr lateinisch (oder englisch, oder französisch) *mycoses* benannten Zeitschrift internationales Renommee zu verschaffen. Unabdingbare Voraussetzung dafür war, dass die Publikationen in engli-

schers Sprache erschienen. Die Kurzfassung auf deutsch wahrte dabei das Sprachelement des Herkunftslandes der „mycoses“. In unregelmäßiger Folge gab J. Müller Supplementhefte, gewöhnlich in deutscher Sprache, heraus. Meist wurde in ihnen von Tagungen, deren Organisatoren als Mitherausgeber fungierten, berichtet und auf diese Weise ein erweiterter Leserkreis im deutschsprachigen Raum gewonnen. Heute, nach über 15-jähriger Betreuung der *mycoses* durch J. Müller kann man ihm zu seinen großen Verdiensten um die Zeitschrift nur von Herzen gratulieren. Dabei sollte jedoch nicht die sicher oft mühevoll unterstützte durch seine Ehefrau Hildegard Bayer-Müller vergessen, sondern dankbar hervorgehoben werden.

Auf dem Balkon des Hauses in Maleck, in dem J. Müller seit vielen Jahren lebt und in dem er gemeinsam mit seiner Frau die Redaktion der *mycoses* betreut, steht ein Himmelsfernrohr. Es ist ein Symbol dafür, dass J. Müller nicht nur die Mikrobiologie und die Mykosen in seinem Blickfeld hat. Das schon vom Vater geweckte Interesse an den Himmelskörpern und ihren Bewegungen hat ihn durch das Leben begleitet. Aber auch der Kunst hat er sich in dieser oder jener Form zugewendet. Da ist seine Begeisterung für die Dichtkunst des Eugen Roth. Schon in jungen Jahren gewann er einen vom Carl Hanser Verlag ausgeschriebenen Preis für seine kongenialen Strophen. Wer ein Beispiel dieser Meisterschaft sucht, möge die in Essen 1991 gehaltene Damenrede nachlesen: „Heut hab ich isoliert – wer ahn's / Ein *Trichophyton tonsurans*“. Ein Vergnügen ist es, dieses zu lesen und auch den kleinen sprachpädagogischen Nebensinn zu entdecken: Vokal vor Doppelkonsonant ist lang auszusprechen – jedenfalls, wenn man mit dem Latein ernst machen will. Auch weitere musische Felder sind zu erwähnen: Klavier- und Flötenspiel gehören dazu wie auch seit jüngerer Zeit die liebevolle Bedienung einer kostbaren Drehorgel. Als Besucher wird man mit einem Ständchen von Haydn oder Mozart begrüßt oder einem anderen der vielen Stücke, die J. Müller in seiner musikalischen Schatztruhe gesammelt hat. Wenn man Glück hat, darf man auch einen Blick auf seine Zeichnungen werfen, in denen sich die Liebe zu der Landschaft ausdrückt, in der er nun schon so lange zuhause ist. Und hier geht er auch in seiner evangelischen Kirchengemeinde auf und besorgt für sie die Redaktion des Gemeindebriefes, natürlich mit Beiträgen aus eigener Feder.

Habe ich nichts vergessen? – Bestimmt; und außerdem manches bewusst fortgelassen, was auch noch zu Ehren von Johannes Müller gesagt werden könnte. Mir selbst war es eine Ehre, diese Laudatio verfassen und den Laudandus einen Freund nennen zu dürfen. Ich wünsche ihm viel Glück und Freude für die kommenden Jahre, ein Wunsch, in den die Leser herzlich einstimmen mögen.

Wolf Meinhof